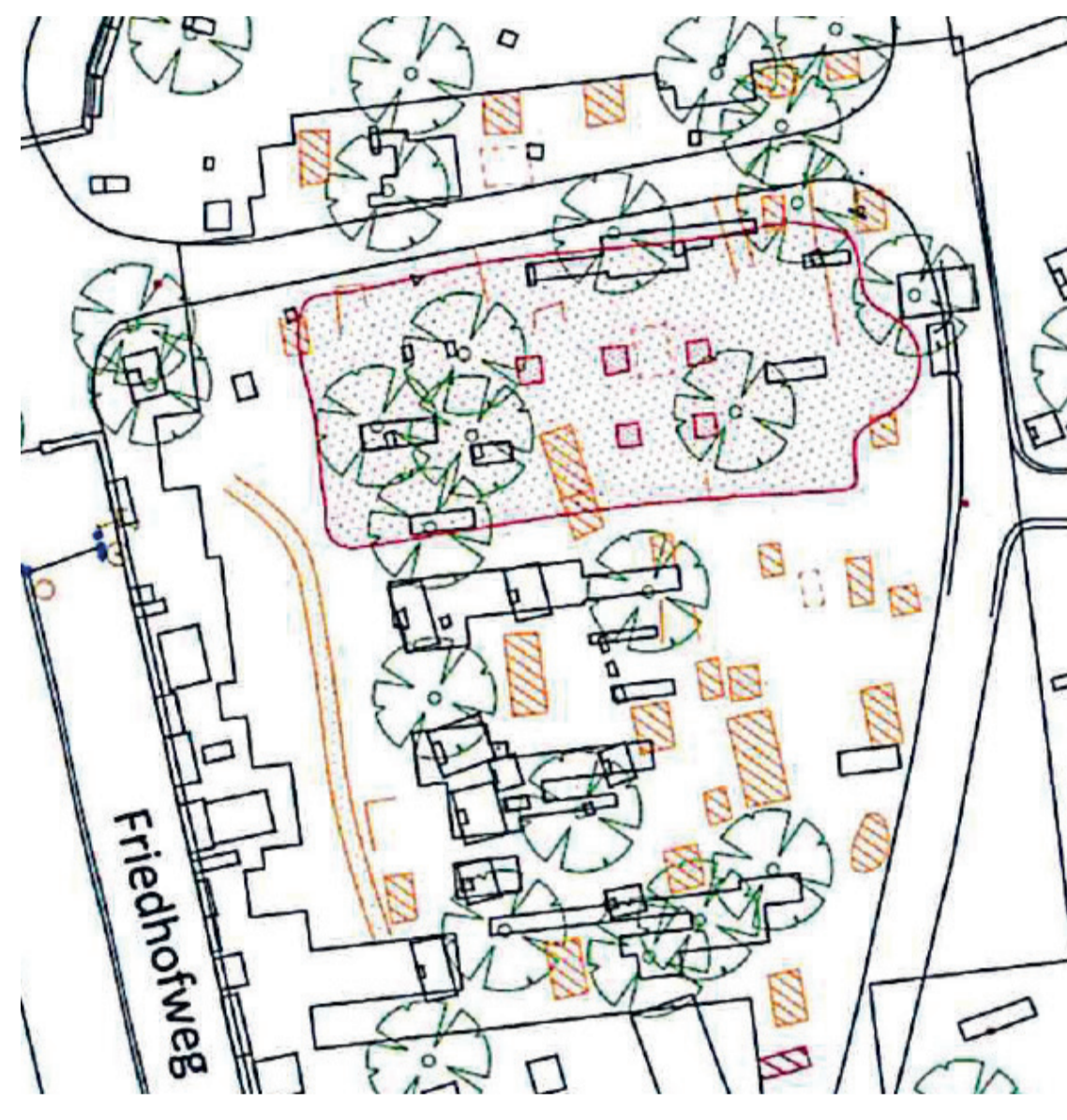


Schottenkloster Sankt Nikolaus und Alter Friedhof

Auf dem Areal des Schottenklosters Sankt Nikolaus errichtete die Reichsstadt 1529 einen Friedhof, der bis 1920 als einziger Memminger Begräbnisplatz diente.

1167 stiftete Herzog Welf VI. vor den Mauern der Stadt ein Kloster mit irischen Mönchen. Ihre Aufgabe war, für das Seelenheil des Stifters zu beten und Pilger zu beherbergen. Im Lauf der Zeit verarmte das Kloster. 1512 wurden die Klostergebäude abgebrochen. 1525 verschanzten sich hier aufständische Bauern, so dass 1529 auch die Ruinen der Kirche abgerissen wurden.



Ergebnisse geophysikalischer Messungen auf dem Alten Friedhof 2012 (BLFD Roland Linck)

Zu dieser Zeit musste die Reichsstadt die bisherigen Friedhöfe bei Sankt Martin, Unser Frauen und beim Spital

aus Platzmangel und hygienischen Gründen schließen und richtete im Bereich des Schottenklosters einen neuen Friedhof ein.

Im Laufe der Zeit wurde das Areal mehrfach umgestaltet:

- 1635 Bau eines neuen Portals an der Westmauer
- 1639 Holzzaun um den Gottesacker
- 1709 Ummauerung des Geländes.
- 1846 Friedhofserweiterung
- 1873 Friedhofserweiterung bis zur Augsburgsburger Straße
- 1873-1876 Bau einer Leichenhalle im Westen des Friedhofes
- 1876 Abriss des sogenannten Gottesackerhäuschens

Nach der Eröffnung des Waldfriedhofes wurde der Alte Friedhof 1920 geschlossen, wenngleich bestehende Grabrechte auf den Familiengrabstätten noch viele Jahre lang Bestattungen zuließen.

Pläne des frühen 18. Jahrhunderts zeigen, dass vornehme Bürger ihre Familiengräber unmittelbar an der Umfassungsmauer im Westen bzw. Nordwesten des Areals; die Mauer diente hier als



Ausschnitt aus einem Friedhofsplan mit Grabsteinen und „Gottesackerhäuschen“, frühes 18. Jh. (Stadtarchiv Memmingen)

Rückwand oder Halt für Epitaphien, Grabnischen oder Grabhäuser. Auf der freien Fläche waren Grabstätten durch ein einfaches Holzkreuz oder „Steinle“ (wohl Stele oder Pultstein) oder durch eine „Saul“ (Obelisk) markiert. Heute verweisen die Grabmonumente alter Patriziergeschlechter (z.B. Grimmel, Wachter, Zoller), auf Familien, die vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert die Geschichte der Stadt als Bürgermeister, Räte oder Richter entscheidend mitbestimmt haben. Doch auch an angesehene Handwerker- und Bürgerfamilien erinnert noch so mancher Grabstein.

Mit den Stelen „Memmingen – Orte der Erinnerung“ gelangen Entwicklungslinien und ausgewählte Aspekte der Stadtgeschichte hinein in den seit Jahrhunderten gewachsenen Stadtraum und seine Quartiere. Ziel des Projekts ist es, nicht nur an Gebäude, Ereignisse und Menschen aus Memmingens Vergangenheit zu erinnern, sondern damit auch einen Beitrag zum Verständnis unserer Gegenwart zu leisten.

Idee und Konzeption:
Historischer Verein Memmingen e.V.

Texte dieser Stele:
Dr. Christa Koepff und Christoph Engelhard
in Verb. m. d. Geschichts-AK „Soziale Stadt Ost“

Bilder: Stadtarchiv Memmingen, Privat
Metallarbeiten: Kunstschmiede Kurt Übele

Finanzierung dieser Stele:
Memminger Wohnungsbau eG



www.hv-memmingen.de



Friedhofskultur in Mittelalter und Früher Neuzeit

1920 wurde der Friedhof offiziell geschlossen. Mit seinen mehr als 200 erhaltenen Grabstätten ist er ein bedeutendes Zeichen historischer Sepulkralkultur und steht unter Denkmalschutz. Seit 2004 unterstützt der Förderverein Alter Friedhof e. V. konservatorische Maßnahmen.

Wer es sich im Mittelalter leisten konnte, erwarb ein Grab entlang der Hauptwege. Dort wurde sein Grab bei Prozessionen mit Weihwasser besprengt und erhielt so - und damit er selbst - den priesterlichen Segen. Reiche Kaufleute bemühten sich um einen Platz in der Kirche. Nach damaligem Verständnis konnte man sich der Fürbitte der Heiligen beim Jüngsten Gericht sicher sein. Doch war ein Platz im Gotteshaus nur ausnahmsweise erlaubt. Viele vermögende Familien ließen sich in eigenen Kapellen bzw. Grüften, also in ausgemauerten Gräbern bestatten.

In der Nacht hielten Angehörige und Nachbarn aus Sorge um die Seele des Verstorbenen Totenwache mit Gebeten und Gesang. Alle Toten wurden in ein Tuch gehüllt und am nächsten Tag auf einer Bahre - mit einem Bahrtuch bedeckt - zur Kirche gebracht. Bahre, Bahrtuch und die Leintücher zum Hinablassen ins Grab

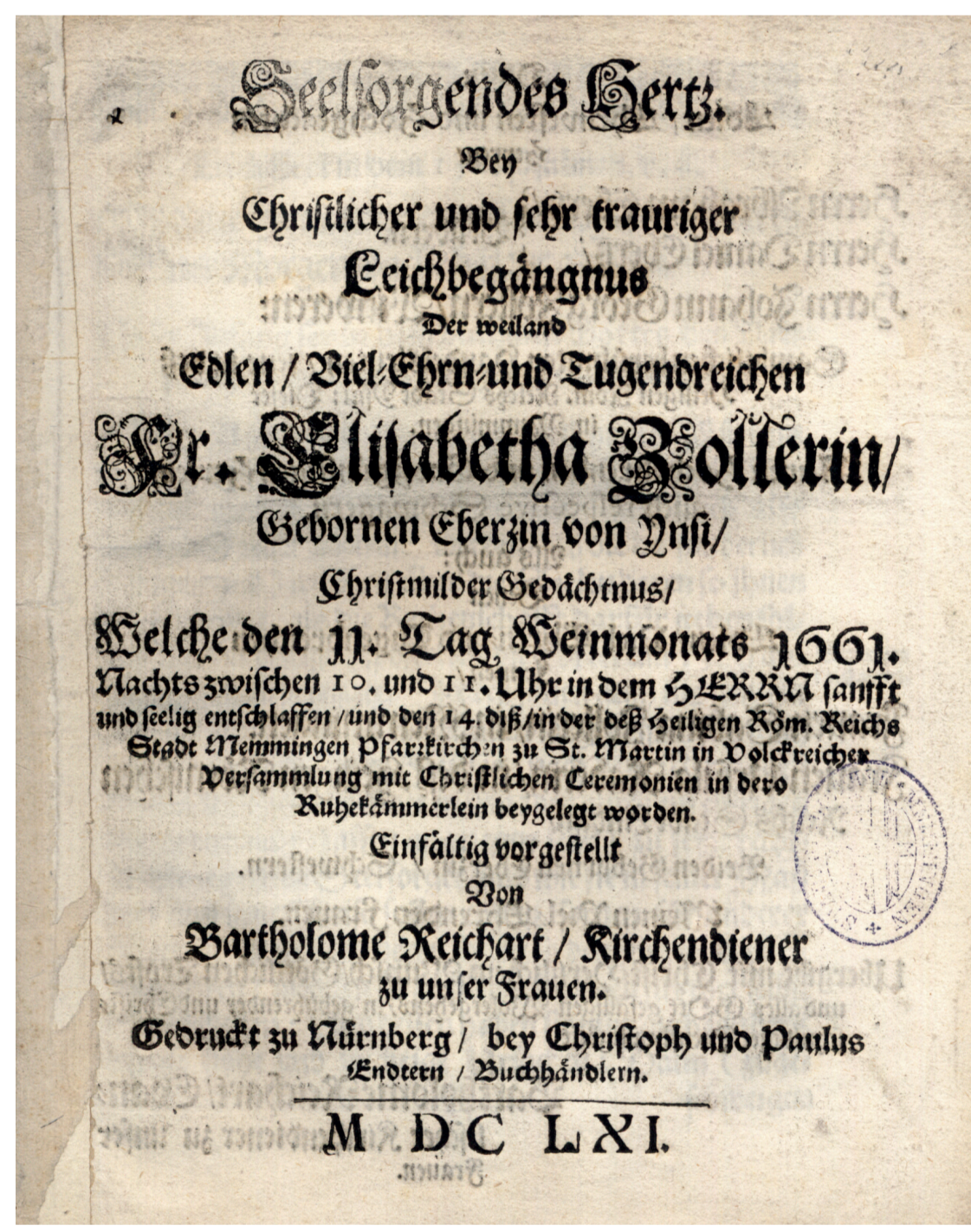


Totenschild für Bürgermeister Melchior Egloff Stebenhaber (1638-1701) in Sankt Martin

stellte die Stadt zur Verfügung. Särge wurden vermutlich erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeführt. Hinter dem Kreuzträger und Schülern folgten Priester, Totenträger mit der Bahre und die Angehörigen. Den Schluss bildeten Arme, Kinder und Klageweiber, die für ihr Geleit Almosen erhielten. Im Leichenzug der Patrizier wurden sog. Totenschilder mitgetragen. So konnte jeder Außenstehende die Bedeutung des Verstorbenen erahnen.

Vor dem 12. Jahrhundert wurden nur für Priester und vornehme Laien Totenmessen gehalten. Der Leichnam wurde dabei im Kirchenschiff aufgebahrt. Für die Armen ersetzten Wehklagen am Grab die Totenmesse.

Nach der Reformation wurden alle Verstorbenen im Gottesdienst aufgebahrt. Die Trauerfeiern wurden zuerst in der Dreikönigskapelle gehalten (heute Kalchstraße 29), nach 1560 in der Kirche zu Sankt Elisabethen (heute Theater) und ab 1684 in der sog. Dreifaltigkeitskirche, der heutigen Kinderlehrkirche. 1876 wurde am Friedhof eine Leichenhalle erbaut. Nach dem Gottesdienst wurde der Verstorbene dann auf dem Friedhof beigesetzt.



Titelseite der Leichenpredigt auf Elisabetha Zoller geb. Ebertz, gestorben 1661 (Wiss. Stadtbibliothek Memmingen)



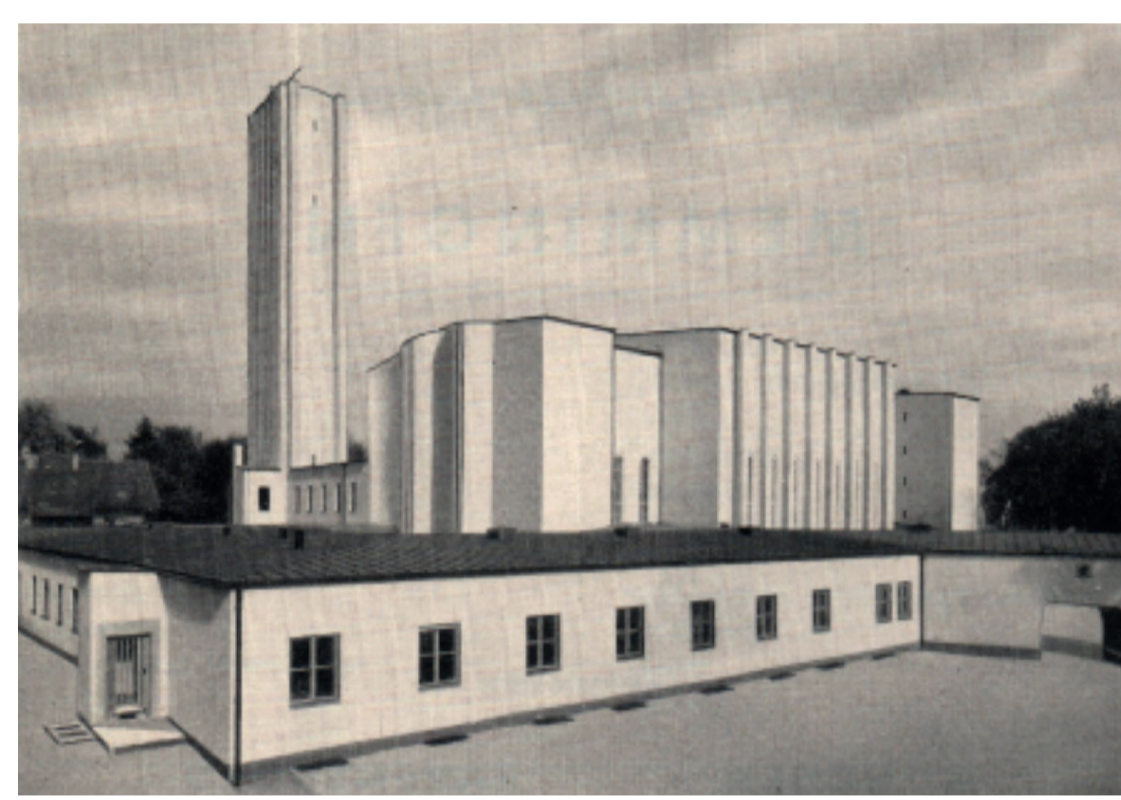
„Letzter Herzens-Seufzer“ zum Tod von Elisabetha Zoller, in eine Ode gesetzt von Pfarrer Johann Konrad Hermann, Lateinschulrektor, 1661 (Wiss. Stadtbibliothek Memmingen)

Katholische Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

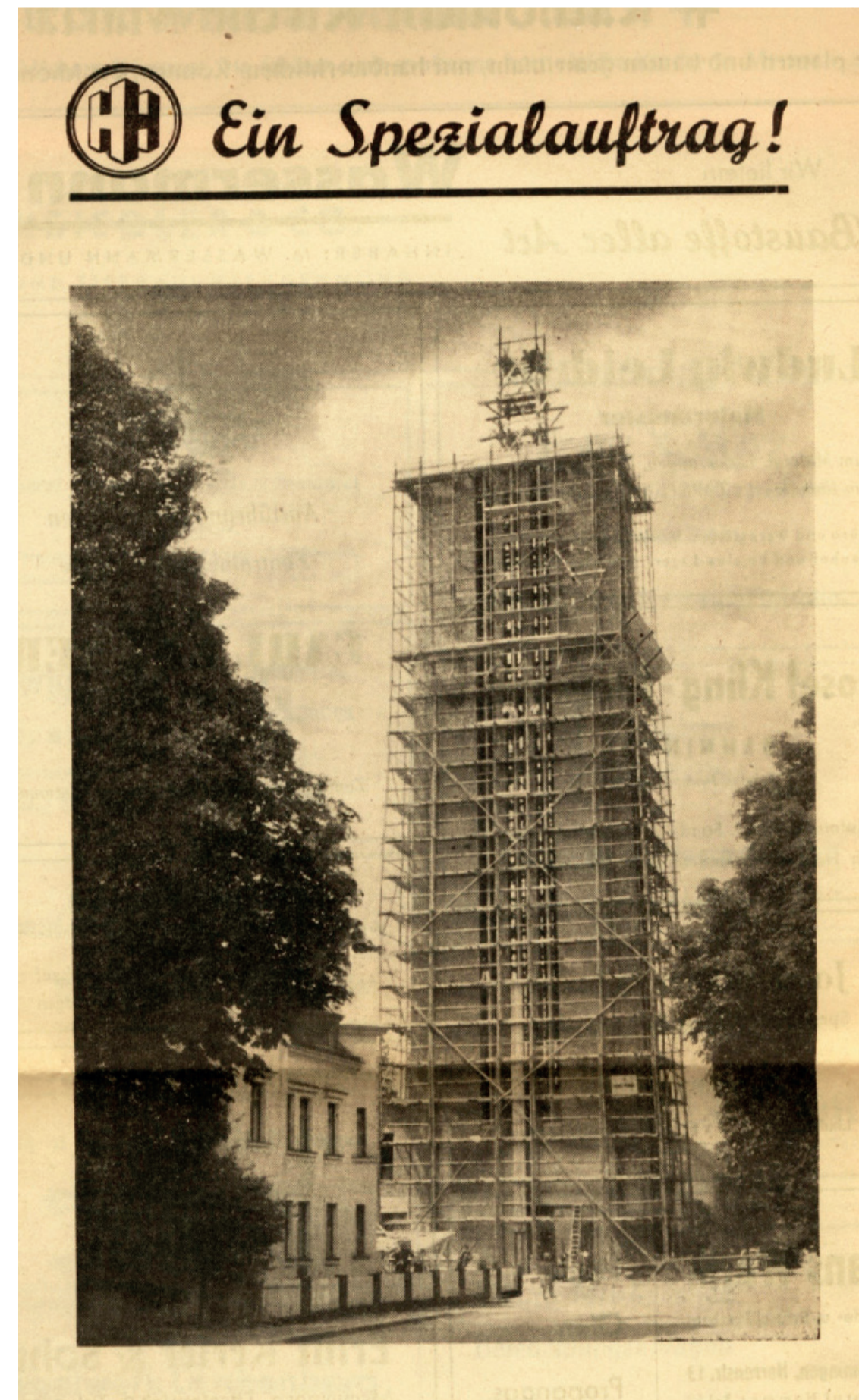
Auf die Ansiedlung vieler Flüchtlinge und Heimatvertriebener im Osten der Stadt reagierten die Religionsgemeinschaften mit der Errichtung von Kirchen und Gemeindesälen. Zusammen mit der Einweihung der Kirche Mariä Himmelfahrt am 18. November 1956 wurde die katholische Pfarrei Memmingen in drei Pfarreien (Sankt Johann Baptist, Sankt Josef, Mariä Himmelfahrt) geteilt, um den pastoralen Anforderungen in einer kontinuierlich wachsenden Stadtgesellschaft gerecht zu werden.

Vor allem wegen der vielen Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten wurde 1954 mit dem Bau der (katholischen) Kirche „Mariä Himmelfahrt“ begonnen; zeitgleich wurde an der Dunantstraße ein (evangelisches) Gemeindehaus errichtet, das 1955 eingeweiht wurde.

Mit der Planung der Marienkirche wurde der Allgäuer Architekt Thomas Wechs beauftragt, der in Memmingen mit der Stadionhalle und seiner Mitwirkung an der Innengestaltung von Sankt Josef bekannt war und zu einem der bedeutendsten Kirchenbaumeister der Nachkriegszeit wurde. Hier in Mariä Himmelfahrt konnte er die moderne Vorstellung des Kirchenraumes als eines sakralen Gemeindesaales verwirklichen. Bemerkenswert ist die weite Überspannung des quadratischen Raumes von Ost nach West.



Perspektivskizze von Kirche und Pfarrzentrum Mariä Himmelfahrt Memmingen, entworfen von Thomas Wechs



Der markante und weithin sichtbare Kirchturm an der Augsburger Straße steht bewusst in der Blickachse der reichsstädtischen Kalchstraße und schließt diese gleichsam nach Osten hin ab.

Turm aus Stahl und Beton im Bau, Ausschnitt aus einer Sonderseite der Memminger Zeitung (Stadtarchiv Memmingen)



Fronleichnamsgottesdienst 1965 in der Kirche Mariä Himmelfahrt, Innenraum vor seiner Umgestaltung gemäß der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils (Stadtarchiv Memmingen, Slg. Willy Hetzel)